

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## „Überall und nirgends“

Wo wird Christus berührbar?

„Wir beklagen heute weithin, daß Christus in der Öffentlichkeit unberührbar geworden ist. Er kommt in ihr kaum noch vor. Aber wenn sich der Priester zum Beispiel in der Öffentlichkeit hinter Zivilkleidung versteckt, wie soll Christus dann für die Augen der Menschen berührbar bleiben?“ So predigte ein Kardinal vor einigen Jahren bei einer Priesterweihe in Rom.<sup>1</sup> Seine Klage ist erstaunlicherweise weit verbreitet. Man hört sie im Munde sowohl von Amtsinhabern wie von Laien, in unterschiedlicher Weise und von vielerlei Seiten.

Nun, selbstverständlich kann jemand gute Gründe haben, sich für das Tragen von Priesterkleidung einzusetzen. Er wird gewiß einige Argumente dafür anführen können, wenn er gleichmütig darüber nachdenkt. Aber wenn einer diesen Argumenten aus ebenfalls guten Gründen nicht folgen kann, bringt er dann gleich die Berührbarkeit Christi in Gefahr? Das ist doch wohl – gelinde gesagt – eine recht unglückliche Übertreibung. Ist Christus etwa in den Menschen, die nur getauft, aber nicht zu Priestern geweiht wurden, nicht „berührbar“, weil sie grundsätzlich keine kirchliche Amtstracht tragen? Das stille „Ver-dunsten“ und „Verschwinden“ von vertrauten Ausprägungen christlicher Frömmigkeit, vor allem wenn sie institutionelle oder sakramentale Elemente enthalten, scheint zwar zunächst nur problematisch zu sein. Da ist zweifellos manches zu benennen oder zu beklagen. Viele traditionelle Gestalten und Merkmale christlichen Glaubens sind in der Tat kaum noch anzutreffen oder schon überhaupt nicht mehr zu sehen: bestimmte Bilder und Fahnen, gewisse Formen und Lieder, Gesten oder Symbole. Hat der frühere Glanz des Katholischen die „Berührbarkeit“ Christi wirklich nur gefördert? Gab es nicht oft auch zugleich so etwas wie die Dämonie eines sakramentalen Materialismus?<sup>2</sup> Sind die neuen Weisen der Frömmigkeit (zum Beispiel die Handkommunion und die nach-konziliare Gestalt der Eucharistiefeier) dafür verantwortlich zu machen, daß man der Gegenwart Christi mit weniger Ehrfurcht begegnet? Haben die veränderten Verhältnisse nur negative Folgen für den Glauben gebracht? Ist etwa Gott selber unsichtbarer geworden, wie zuweilen lamentiert wird? Hat nicht Jesus den Menschen, die ihn allzu schnell fertig als Messias ausrufen wollten, zunächst einmal strenge Schweige-Gebote auferlegt, damit sie sein Geheimnis tiefer erfassen?

<sup>1</sup> Joachim Kardinal Meisner, „Christus wird im Priester berührbar“, in: *Korrespondenzblatt des Collegium Germanicum et Hungaricum* 1989, 33–36.

<sup>2</sup> Vgl. F. J. Steinmetz, *Wie weit ist es bis Ephesus?* Salzburg 1989, 101–112.

## I.

Christus „berühren“ und ihn „sehen“: was heißt das eigentlich? Während seines irdischen Lebens wurde Jesus von vielen „berührt“ und „gesehen“. Vor allem die Apostel waren ständig bei ihm oder mit ihm unterwegs. Dennoch werden sie gefragt: „Begreift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verblendet? Habt ihr Augen und seht nicht und Ohren und hört nicht?“ (Mk 8,17f). Man kann Jesus „berühren“ und „sehen“ und doch nicht als den erkennen, der er in Wahrheit ist, nämlich Offenbarer des göttlichen Lebens. Auch die Zeugen im 1. Johannesbrief sind keineswegs nur Gefährten Jesu Christi während seiner Erden-tage gewesen, wenn sie erklären: „Was von Anfang an war und was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und mit unseren Händen betastet haben, das verkünden wir“ (1,1). Gewiß bekennen sie im Gegensatz zur gnostischen Irrlehre ihren Glauben an das Kommen Christi im Fleisch. Aber die massiven Begriffe des Wahrnehmens, die sie dafür verwenden, bedeuten mehr als nur ein äußerliches „Betasten“ und „Schauen“. Vielmehr geht es um „Glaubenserfahrung“, ohne die niemand ein echter Zeuge werden kann.<sup>3</sup> Nur im Glauben kann das inkarnierte Wort des Lebens „berührt“ werden. In Johannes 20,29 wird dem Thomas sogar gesagt: „Selig, die nicht sehen und doch glauben“. Ist der Glaube dieser Nicht sehenden etwa „weniger“ als das „Betasten“ und „Sehen“ der sogenannten Augenzeugen? Nein, er ist genau das, was Gott als Antwort will. „Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Es ist so, wie wir dankbar in einem modernen Lied bekennen:

1. Nahe wollt der Herr uns sein, nicht im Fernen thronen.  
Unter Menschen wie ein Mensch hat er wollen wohnen.
  2. Überall ist er uns nah, menschlich uns zugegen  
unerkannt kommt er zu uns auf verborgenen Wegen.
- A: Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt.  
Mitten unter euch steht er, den ihr nicht kennt. (GL 617)

Der Verlust gewisser christlicher Traditionen mag in mancher Hinsicht bedauernlich sein. Trotzdem ist Christus heute so gut (aber freilich auch so wenig) „berührbar“ wie damals im sogenannten Heiligen Land. Nötig sind immer die Augen des Glaubens. Nur sie können dazu befähigen, die Herrlichkeit Gottes sogar in der Gestalt eines Sklaven wahrzunehmen und vor ihm die Knie zu beugen (Phil 2,7–10). Nachfolge Jesu meint doch nicht bloße Imitation bestimmter Formen oder Kleidungen, sondern ein Leben, wie er es gelebt hat (1 Joh 1,6). Das geistlose Tradieren gewohnter „Etiketten“ vergibt doch einfach, daß Jesus kam, um „neuen Wein in neue Schläuche“ (Mk 2,22) zu gießen und daß christlicher Glaube auch „in anderen Sprachen“ (Mk 16,17) zu reden vermag. Es wäre also

<sup>3</sup> Vgl. W. Thüsing, *Die Johannesbriefe* (Geistliche Schriftlesung; Bd. 23). Leipzig 1970, 25–35.

geradezu töricht, Jesu Gegenwart immer wieder nur unter den gleichen Zeichen „berühren“ zu wollen.

## II.

Was die „Sichtbarkeit“ Gottes betrifft, so lernt doch jedes Kind schon in der Schule, daß Gott eigentlich unsichtbar ist. Eben diese Selbstverständlichkeit begleitet uns auch in manchen Kirchenliedern, zum Beispiel im Gotteslob Nr. 298:

Du bist nicht sichtbar für unsere Augen,  
und niemand hat dich je gesehen.  
Wir aber ahnen dich und glauben,  
daß du uns trägst, daß wir bestehen. (Str. 3)

Du bist in allem ganz tief verborgen,  
was lebt und sich entfalten kann.  
Doch in den Menschen willst du wohnen,  
mit ganzer Kraft uns zugetan. (Str. 4)

Eben diese unsichtbare Gegenwart Gottes wird im Gotteslob Nr. 270 sehr direkt und paradox folgendermaßen ausgedrückt: „Überall ist er und nirgends“ (Str. 2).

So war es im Grunde doch immer schon. Seine Unsichtbarkeit ist keineswegs erst eine Erfahrung unserer Zeit. Immer schon haben sich die Menschen gefragt, wie man denn überhaupt von Gott sprechen könne, und immer wieder wurde und wird von Theologen leidenschaftlich darüber diskutiert, ob und wie Gott sich abbilden lasse.<sup>4</sup>

Jede Zeit aber hat die Aufgabe, Gottes unsichtbare Gegenwart neu in Worte zu fassen; denn seine „Abwesenheit“ wird freilich jeweils anders erfahren und durchlitten. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel zeitgenössischen Sprechens von und mit Gott ist für mich die „Litanei von der Gegenwart Gottes“ (GL 764). Sie formuliert die Nöte unserer Zeit, wie wohl viele von uns sie empfinden. Sie zeigt aber auf überzeugende Weise auch die Wege auf, die wir beschreiten können, um Gottes Gegenwart trotz der Zerstörung vieler herkömmlicher Bilder wahrnehmen zu können:

Lös unsere Blindheit, daß wir dich sehen.  
Mach unsere Sinne wach für dein Kommen.  
Zeig deine Nähe, daß wir dich spüren.

Die bloße Trauer über den Zerfall einer guten alten Zeit (die es so ohne weiteres überhaupt nie gegeben hat) hilft hier nicht weiter; und die Erwartung, daß

<sup>4</sup> Vgl. die lebhafte Diskussion während einer Tagung der Würzburger Domschule, in: *Korrespondenzblatt der KNA* vom 28. 1. 1994.

Gott wieder sichtbarer wäre, wenn bestimmte religiöse Symbole wiederhergestellt würden, ist nichts als nur ohnmächtiges Wunschdenken. Vielmehr käme es darauf an, daß wir einander helfen, „die Gegenwart unseres Herrn in allen Dingen zu suchen“, wie es ein bekanntes Wort des heiligen Ignatius von Loyola empfohlen hat.<sup>5</sup> Wir dürfen nämlich voraussetzen, daß „Gottes Majestät in allen Dingen ist“, nämlich „durch seine Gegenwart, durch sein Wirken und sein Wesen“. Menschen, die das bedenken, können ihn eigentlich überall suchen und schließlich finden: „zum Beispiel im Sprechen, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem, was sie tun“. Freilich wird man dazu einwenden, daß dies einer näheren Erklärung und vor allem der praktischen Übung bedürfe. Zunächst aber kommt es darauf an, daß jemand das Prinzip des „Gottsuchens in allen Dingen“ als solches anerkennt, damit sein allzu beschränktes Berühren-Wollen aus seiner Enge befreit wird. Ignatius hat seine Mitbrüder ganz einfach in diesem Sinne angeleitet: „Es geht, ihr werdet sehen; haltet euch offen dafür, es kann euch ein Augenblick dieser geistlichen Erfahrung geschenkt werden, der dann euer ganzes Leben tragen wird. Dann werdet ihr in jedem Tautropfen die Sonne am Himmel und die Sonne Gottes finden. In jedem Menschenantlitz, in jedem Gespräch, im Dunkel und im Licht, in der Freude und in der Not menschlichen Lebens, in heftigen Auseinandersetzungen und in Übereinkünften, in Widerständen und bei Rückenwind, in den Fragen und den Antworten, in der Nähe Gottes und in seiner Ferne – in allem Gott“.<sup>6</sup> Um IHN zu erfahren, braucht man im Grunde zunächst überhaupt keine explizit religiösen Symbole, die irgendwann von Menschen als solche deklariert wurden. Es genügt schon, daß „sie Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“, wie Paulus auf dem Areopag erklärte (Apg 17,27f).

### III.

Heute hingegen suchen viele den Herrn und seine rettende Botschaft in den traditionellen Formen unserer gewohnten christlichen Kultur. Sie können sich nur schwer vorstellen, daß ER anderswo zu finden sein könnte. Auch die Frauen am Ostermorgen sahen, daß der Stein vom Grab weggewälzt war. Den Leib des Herrn aber fanden sie nicht. Zwei Männer in leuchtenden Gewändern traten zu ihnen und sagten: „Was sucht ihr den, der lebt bei den Toten?“ (Lk 24,5). „Er ist nicht hier (Mk 16,6), er ist auferstanden“. Er lebt in Gott, jenseits unserer Welt und gerade so in allem. Er ist nicht begraben und eingesiegelt in irgendeiner Kultur – weder in unserer christlichen Tradition und kirchlichen Glaubensgestaltung noch zeitgenössischer Mode und postmoderndem Lebensgefühl. „Doch von Gott her, als Herr der Schöpfung und der Geschichte, ist er als der Auferstandene ge-

<sup>5</sup> Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung. Geistliche Briefe*. Hrsg. von H. Rahner, neu bearbeitet von P. Imhof. Zürich, Einsiedeln, Köln 1979, 118f.

<sup>6</sup> W. Lambert, *Aus Liebe zur Wirklichkeit. Grundworte ignatianischer Spiritualität* (Topos Taschenbücher; Bd. 215). Mainz 1991, 24.

genwärtig, um in jeder Kultur und Sprache seine frohe Botschaft von der Liebe Gottes und der Würde des Menschen sichtbar und sagbar zu machen“ (Götz Werner SJ). Auch diese Deutung des leeren Grabes bleibt freilich unverstanden, wenn nicht der Auferstandene selbst unsere Augen und Ohren dafür öffnet; denn allem immer noch bestehendenverständnislosen Schweigen steht schließlich allein die Verheißung Jesu entgegen, selbst voranzuziehen und das zu bewirken, wozu wir von uns aus unfähig bleiben (Mk 16, 7f).

Muß ich noch ausdrücklich betonen, daß es hier nicht darum geht, das „Gott-suchen in allen Dingen“ gegen institutionelle und sakramentale Symbole oder Zeichen auszuspielen und deren bleibende Bedeutung zu unterschätzen? Aber wer nicht mehr fähig ist, die Gegenwart der Liebe Christi zum Beispiel in einem Zentrum für behinderte Kinder und in ihren Helfern „zu berühren“, der wird kaum in der Lage sein, IHN eher im Priester zu erkennen, der als solcher gekleidet ist. Nur dies und nicht mehr, aber auch nicht weniger, ist die Aussage-Absicht dieser Zeilen.

*Franz-Josef Steinmetz, München*

## AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

### Ignatianische Exerzitien

Im Kontext unserer Kultur

Wenn dein Leben beginnt  
ist schon viel geschehen  
die Welt hat schon Gestalt  
schon gibt es Kultur

Du beginnst nicht am Beginn,  
du lernst und bekommst Gestalt  
du tust was die andern dir zeigen  
du sprichst ihre Sprache die sie  
wieder von andern gelernt  
du denkst und es sind nicht  
deine Gedanken  
du hast sie von deiner Umgebung